



Prof. Dr. Christiane Tietz & Pfr. Niklaus Peter

3. Sonntag nach Trinitatis, 20. Juni 2021

Nicht ganz hundert

Predigttext Lukas 15,1-7 – Lesungstext Ezechiel 34.11-12

Prof. Dr. Christiane Tietz

Liebe Gemeinde,

es ist schön, wenn Geschwister einträchtig beisammen sind, geborgen, geliebt und gesegnet. Es tut gut, dass wir zusammen Gemeinde sind. Wir wissen, was wir daran haben. Wir wissen, dass wir zu Gott gehören und Gott zu uns. Und wenn es Menschen gibt, denen Gott und die Kirche nicht wichtig ist, so ist das zwar schade, aber eben nicht zu ändern. So ist das Leben.

Der Predigttext für den heutigen Sonntag vermag in eine solche Sicht nicht einzustimmen. Er steht im Lukas-Evangelium, im 15. Kapitel: *„Alle Zöllner und Sünder suchten seine Nähe, um Jesus zuzuhören. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten: Der nimmt Sünder auf und isst mit ihnen. Er aber erzählte ihnen das folgende Gleichnis: Wer von euch, der hundert Schafe hat und eines von ihnen verliert, lässt nicht die neunundneunzig in der Wüste zurück und geht dem verlorenen nach, bis er es findet? Und wenn er es findet, nimmt er es voller Freude auf seine Schultern und geht nach Hause, ruft die Freunde und die Nachbarn zusammen und sagt zu ihnen: Freut euch mit mir, denn ich habe mein verlorenes Schaf gefunden. Ich sage euch: So wird man sich auch im Himmel mehr freuen über einen Sünder, der umkehrt, als über neunundneunzig Gerechte, die keiner Umkehr bedürfen.“*

Wenn man ganz aufmerksam lauscht, dann kann man es fast hören, das aufgebrachte Blöken der grossen Herde, als der Hirte sie in der Wüste zurücklässt. Im-

merhin sind sie doch *fast hundert* prächtige Schafe, die treu und brav tagaus, tag-ein hinter ihm hergelaufen sind. Hier meckern zwei: „Hast Du das gesehen, wie er sich einfach von uns abgewandt hat?“ „Ja, unglaublich. Sind wir ihm denn nicht genug? *Wir* sind doch die Mehrheit. Auch folgen wir stets ohne Murren, bleiben beieinander, lassen uns scheren, geben – wenn es sein muss – auch mal Milch. Und jetzt lässt er uns einfach im Stich!“ Dort hinten stecken zwei andere ihre Köpfe zusammen: „Es war ja auch zu erwarten gewesen, dass genau *dieses* Schaf verlorenght. War es nicht immer etwas zu eigensinnig unterwegs, trödelte tag-träumend herum, schnupperte immerzu an Blumen, haschte nach den Schmetterlingen? Und war nicht seine Wolle arg filzig und dünn?“ „Da hast Du völlig Recht! Wieso interessiert sich unser angeblich so an Qualität orientierter Hirte denn für dieses blöde Schaf?“

Der Hirte ist schon längst nicht mehr zu sehen. Er ist mit eiligen Schritten den Weg zurückgegangen, um nach dem verlorenen Schaf zu suchen. Könnte er seine Schafe noch hören – und könnte er ihr Blöken verstehen –, dann würde er sie nicht tadeln. Er würde sie nicht anherrschen, dass sie sich nicht so wichtig nehmen sollen. Er würde vielmehr versuchen, sie nachempfinden zu lassen, was *in ihm* vorgeht.

Einfach ist das aber nicht. Denn der Hirte ist merkwürdig unvernünftig. Anders, als es Jesus in den einleitenden Worten zu seinem Gleichnis suggeriert, ist es nämlich überhaupt nicht naheliegend, dass ein Hirte fast seine ganze Herde zurücklässt. Jeder realistisch kalkulierende Hirte würde sich mit dem Verlust des *einen* Schafes abfinden und sich umso sorgsamer um den verbliebenen Rest kümmern. Er würde sich sagen: Es kommt eben vor, dass ein Schaf verlorenght. So ist das Leben. Man muss lernen, nicht am Verlorenen zu hängen, sondern sich über das zu freuen, was man noch hat.

Weil das Verhalten des Hirten im Gleichnis so unvernünftig ist, hat die Auslegungsgeschichte dem Hirten Vernunft angedichtet und einen zweiten Hirten erfunden, der auf die zurückgelassenen Schafe aufpasst. Aber davon steht nichts im Text.

Warum nur verlässt der Hirte seine Herde und macht sich auf, das eine verlorene Schaf zu suchen? Vielleicht hat er es besonders lieb oder es ist ein besonders großes Schaf? Mit diesen Erklärungen wird das Gleichnis im sog. Thomas-Evangelium, das vermutlich im 2. Jh. nach Christus entstanden ist, versehen. Wenn das Schaf besonders wertvoll wäre oder der Hirte es besonders lieb hätte, dann würde sein Verhalten verständlicher. Aber auch davon steht in der älteren Textfassung, die wir im Lukas-Evangelium vor uns haben, nichts.

Das Gleichnis will die Hörerinnen und Hörer in die Welt des Hirten mithineinnehmen, aber nicht auf der rationalen, sondern auf der emotionalen Ebene. Es versucht sie schlicht emotional zu gewinnen: „Freut euch mit mir“.

Natürlich hat das Gleichnis Jesu nicht das didaktische Ziel, Verständnis für einen nicht ganz so rationalen Hirten zu erreichen. „Hirte“, das ist in der Bibel eine häufige Bezeichnung für Gott. „Der Herr ist mein Hirte ...“ Und Jesus sagt von sich: „Ich bin der gute Hirte“.

Das Gleichnis will Gottes Sicht nahebringen: Solange noch irgendjemand fehlt, hat dieser Hirte keine Ruhe. Er hat ein Herz auch noch für das eigensinnigste, verträumteste Schaf, das mit der verfilzten, dünnen Wolle. So ist Gott.

Mag sein, dass sich die grosse Herde, die in ihrem Glauben und Leben alles richtig zu machen versucht, daran stört. Der gute Hirte wird es ihnen immer wieder geduldig erklären. Und vielleicht merken dann irgendwann auch die 99, dass ihnen genau dieses eigensinnige, filzige Schaf gefehlt hatte.

* * *

Pfr. Niklaus Peter

Liebe Gemeinde

Wenige Sätze nur braucht Christiane Tietz in ihrer Auslegung des Jesus-Gleichnisses von den neunundneunzig Schafen und dem einen, das sich verlaufen hat – und man spürt, wie aktuell dieser Text ist. Dachte man vielleicht beim Lesen oder Hören zuvor noch, na ja, solche Geschichten mögen ja gut sein für die Landbevölkerung im jüdischen Bergland oder von mir aus auch in den Walliser Alpen – aber was sollen mir Schafe und Hirten in der postmodernen Gesellschaft und Lebensrealität? – Jetzt spüren, wissen wir: Es geht um unser Gottesverständnis, um unser Verständnis von Gemeinde und Gemeinschaft, es geht ums Kirchsein.

Ja: Was heisst es heute, christliche Kirche zu sein? Spielen wir noch eine Rolle im „Bindegewebe“ unserer Gesellschaft? Was bedeutet es, dass wir eine kleiner werdende Kirche sind – kümmern wir uns genug um das lebendige, vitale Evangelium? Kümmern wir uns vielleicht zu sehr einfach nur noch um uns selber? Und denken, jene, denen das nichts mehr sagt, die weggehen und austreten, die sind halt andere Wege gegangen? – man muss eben realistisch bleiben...

Nun gilt es, eine weitere Dimension des Gleichnisses zu beachten. In der altorientalischen und griechischen Welt zielen die Worte „Hirte“ und „Herde“ aufs Politische, auf Gesellschaft, gute Führung, auf den Schutz Schwächerer – und immer auch auf die Frage: an welchen Hirten und Führungsgestalten soll man sich orientieren? Die Lesung aus dem Buch Ezechiel weist darauf hin: Die Sehnsucht nach einer nicht zerschlagenen politischen Gemeinde, welche Schutz und Orientierung zu geben vermag, die Sehnsucht auch, dass mit Gottes Hilfe menschliche,

politische Gemeinschaften Leben wieder so sichern können, dass dadurch Menschen wieder Lebenschancen bekommen.

Ja, wer sind die gefährdeten Einzelnen? Und was sind die gefährdeten Sozialsysteme? Heute ist Flüchtlingssonntag – ein Sonntag, an dem wir an die vielen Einzelnen denken, die unendlich vielen Namenlosen, die aus desintegrierten Ländern, Halbdiktaturen und lädierten Ökonomien fliehen – in der Hoffnung auf ein besseres Leben. Sie nehmen grosse Gefahren auf sich, wollen mit allen Mitteln nach Europa oder in die USA gelangen. Die Namen der verstorbenen Menschen, die auf Zetteln der Aktion „Beim Namen nennen“ an der Wasserkirche und auch am Fraumünster zu lesen waren, erinnern daran, wie gefährlich, ja tödlich Flucht sein kann – ein Versuch, wenigstens einzelne mit ihren Namen zu erinnern. Das sind heute die Verlorenen, Verzweifelten.

Wie immer in seinen Gleichnissen spitzt Jesus eine Frage so zu, dass man ihr nicht ausweichen kann. Sie lautet: Ist dieser Hirte nicht bei Trost, ist er „nicht ganz hundert“, wenn er dem *einen* Verlorenen nachgeht und die Neunundneunzig sich selber überlässt? Ist das politisch zu verantworten? Die Antwort der Geschichte ist eindeutig: Eine Gemeinschaft, die gefährdete Einzelne völlig ihrem Schicksal überlässt, verliert ihre Menschlichkeit. Der Hirte, so wie wir Gott durch Jesus Christus kennenlernen, lässt das Kalkül „grösstes Glück für grösstmögliche Zahl“ – auch unter Inkaufnahme all dieser einzelnen Toten – nicht zu. Es ist eine falsche Alternative, sagt das Gleichnis.

Aber gegenüber jenen, die nur das Schicksal der Einzelnen sehen, betont dieser Hirte *auch* die Wichtigkeit der Gemeinschaft, der „Gerechten“, jener, die sich um die notwendigen Ordnungen kümmern, bei Sicherungssystemen der „Herde“ mitarbeiten. Sonst wäre diese Suche nach den Verlorenen ja sinnlos, wenn das, was Gemeinde und Res Publica heisst, dabei kaputt ginge. Doch genau deshalb darf dieser Hirte und die Gemeinde jene Gefährdeten nicht einfach im Stich lassen...

Und das führt zurück zur Frage: Was ist unsere Aufgabe als christliche Gemeinde in unseren Gesellschaften? Jesu Gleichnis sagt: Wir müssen zu unserer Kirche schauen, Inhalte verbessern, Attraktivität pflegen, müssen schauen, was Gemeinschaft baut, Leben sichert – aber das darf nicht erkaufte werden mit nationalistischer Abschliessung, mit unmenschlichen, harten Abgrenzungen und Ausgrenzungen – zum vermeintlichen Schutz unserer selbst und unserer Polis. Leben und Überleben ist etwas Gemeinschaftliches. Wir müssen dazu beitragen, dass jene Verzweifelten nicht verloren gehen. Gerade deshalb braucht es vitale Kirchen – wir können uns nicht beschaulich auf die Pflege unsere religiösen Feiern zurückziehen. Deshalb betont unser Bibeltext am Schluss die Freude Gottes über die Rückkehr, die Re-Integration der Gefährdeten. Amen.